

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 26

Artikel: Verkaufsgenossenschaft des SHS des schweizerischen Heimatschutzes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Verkaufsgenossenschaft des SHS: Schaufenster in Arosa.

aus und zieh' dir meine an. So, jetzt wird's dir warm werden. Jetzt sag: weiß denn deine Mutter, daß du von daheim fort bist? Und warum bist du fort? So allein in der bösen Nacht?"

„Ich bin meinem Vater entgegen, und sie schimpfen im ganzen Dorf auf meinen Vater, weil er so stark ist wie ein Gaul, und meine Großmutter, die soll der helle Teufel sein, und ich hab's ihnen allen sagen wollen —“

„Wart, ich will dir heller Teufel!“ so schrie die wilde Röttmännin und rang mit der Braut um das Kind. Die wehrte sich aber mit aller Macht, und eben, als die beiden Frauen noch miteinander rangen, traten die beiden Großväter ein.

„Da ist mein Großvater!“ jauchzte der kleine Joseph und rannte auf den Schilder-David zu.

„Ist das das verlorene Entelchen?“ fragte der Speidel-Röttmann; „komm her, Bursch, da hast du noch einen Großvater. Das ist ja ein prächtiger Bursch. Wär schade gewesen!“

„Und ich sage nein und dreimal nein und siebenmal nein und eher lasse ich mir die Zunge ausreißen und dem Hund vorwerfen, ehe ich ja sage!“ raste die Röttmännin.

„Hast recht, sag nein! Aber es gilt nichts mehr. Ist das nicht ein Wunder vom Himmel, daß ein Kind so verloren und wieder gefunden ist? Draußen im Walde rennt das ganze Dorf hin und her und sie suchen das Kind. Das ist ja ein Kind, auf das dürfen wir stolz sein, und das ist ja eine Ehre und ein Ansehen, daß einem so ein Kind gegeben ist, das alle Menschen so lieb haben und ihr Leben dafür einsetzen. Unser Herrgott hat ein Wunder getan, jetzt soll er auch an dir

ein Wunder tun, Frau. Sei gut, gib nach. Nachgeben ist keine Sünde. Bist du's zufrieden, Toni?“

„Wenn's weiter nichts ist, mit meinem Willen werde ich diesem Kind seinen Vater nicht nehmen.“

„Und ich sage nein und nein und mit meinem letzten Atem sage ich nein, und ich will sehen, ob man über mein Nein hinüberschreiten kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Verkaufsgenossenschaft des SHS des schweizerischen Heimatschutzes.

Während der Landesausstellung 1914 hat der Heimatschutz im Dörfli-bazar den Versuch gemacht, künstlerische schweizerische Reise- und Ausstellungsandenken zu verkaufen. Das Gebiet der Reiseandenken war bei uns seit langem arg vernachlässigt worden und doch sollten wir als Land mit starkem Fremdenbesuch und Reiseverkehr das lebhafteste Interesse daran haben, daß auch die Andenken, die man sich zur Erinnerung an die Schweiz mit heim nimmt, künstlerisch und von solider Art sind. Leider war bis jetzt das gerade Gegenteil der Fall und das schöne Wort „Souvenirartikel“ löst bei uns immer einen Schauer und ein Mißbehagen aus, denn immer denken wir dabei an die albernsten Bären- und Murmeltiergruppen, die sich bald beim Tassen vergnügen tun oder als kühne Bergsteiger auf einem hölzernen Felsen herumturnen. Wir denken an stofffahrende Bernhardiner, die ganze Schaufenster füllen und die nachher in aller Herren Länder mitgenommen werden als Andenken an einen Schweizeraufenthalt. Wollte man aus diesen Schnitzerkünsten einen Schluß ziehen auf den künstlerischen Stand unserer Holzschmiederei oder auf den allgemeinen Geschmack unseres Reisepublikums, so wären beide gleich zu bedauern. Unsere alten und schönen Hausindustrien liefen ernstlich Gefahr, durch diese geschmacklosen Andenken verdrängt zu werden, und fast schien es, als ob man vergessen hätte, daß man in unsern Bergtälern noch solide und wahrhaftige Webe-

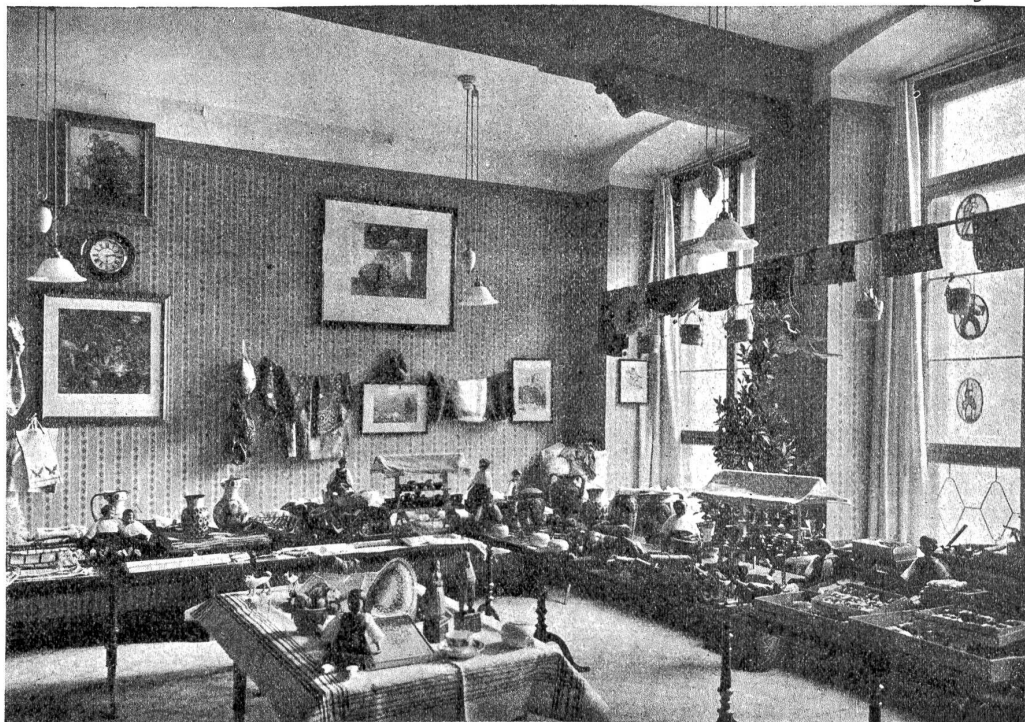
reien herstellt, daß die Spitzenklöppelei in hoher Blüte steht, daß in Langnau und im Heimberg fröhliches



Verkaufsgenossenschaft des SHS: Neuzzeitliche Reiseandenken.

buntes Geschirr fabri-
ziert wird und daß im
Emmental die zarte und
feine Kunst des Flli-
granes heimisch ist. Die
Betriebsamkeit und die
Unrast der Händler und
die Abgeschlossenheit der
Heimarbeiter und ihr
Unvermögen, sich zu
Interessenverbänden zu
vereinigen, mögen zusam-
mengewirkt haben,
daß namentlich die
Holzschnitzerei eine so
unerfreuliche Entwick-
lung genommen hat
und daß eine Kunst,
die früher den Ruf un-
seres Handwerks weit
über die Landesgren-
zen hinausgetragen hat,
auf einen Tiefstand
heruntergesunken ist,
dessen wir uns wahr-
haft schämen müssen.
Unverantwortlich ist es,
wenn man bedenkt, daß
ganze Talschaften durch
Generationen hindurch
ihr Leben mit der Her-
stellung einfältiger Schnitzereien fristen, und es bedeutet
Raubbau am schönen Holzmaterial und einen bösen Miß-
brauch der Arbeitsfähigkeit und handwerklichen Geschid-
lichkeit unserer Heimarbeiter, wenn wir sie jahrelang so
scheußliche und widersinnige Andenken fabrizieren lassen,
die weder dem Hersteller Ehre noch dem Käufer Freude
machen.

Diesen Uebelständen suchten die Veranstalter des Dörfli-
bazares zu begegnen, und da die Erfahrungen, die sie
während der Landesausstellung machten, recht erfreuliche
waren, so wurde der Dörflibazar in eine stän-
dige Organisation erwei-
tert, die als Verkaufs-
genossenschaft SHS des
schweizerischen Heimat-
schutzes sich bereits über
die ganze Schweiz aus-
breitet. Der SHS bezweckt
den Zusammenschluß von
Heimarbeitern, Künstlern
und Gewerbetreibenden
nebst sonstigen Freunden
der Heimatschutzbestrebun-
gen zur Herstellung und
zum Verkauf guter schwei-
zerischer Reiseandenken und
schweizerischen Kunstgewer-
bes. Alle Arbeiten, die
von einem künstlerischen
Aufsichtsrat geprüft wur-
den, erhalten das gefällig
geschützte Zeichen SHS, das
den Charakter einer Qua-
litätsmarke hat. Der SHS
hat ständige Filialen er-
richtet in Arosa, Engel-
berg, Genf, Lugano,
Neuenburg, Ragaz, Rheinfelden, St. Moritz und Zürich und
er veranstaltete wiederholt temporäre Verkäufe in Chur,



Verkaufsgenossenschaft des SHS: Verkauf in der Kunsthalle Winterthur.

Genf, Winterthur, St. Gallen und Zürich. Das rege Inte-
resse, das das Publikum dieser Neugründung des schweize-
rischen Heimatschutzes entgegenbringt, zeigt deutlich, daß
Sinn und Verständnis für gute Schweizerarbeit bei uns
noch vorhanden sind und daß man ihr gerne den Vorzug
gibt vor der ausländischen, namentlich, wenn sie nicht
schlechter ist als diese.

Unsere zahlreichen Heimarbeiter aber werden uns Dank
wissen, wenn wir ihren Leistungen wieder erneute Aufmerk-
samkeit schenken und wenn man ihre mühselige Lage, in die
sie Krieg und Teuerung
gebracht haben, nicht durch
Almosengeben und allge-
meine Unterstützungen zu
mindern sucht, sondern haupt-
sächlich dadurch, daß man
ihre Arbeit richtig einschätzt
und ihre Leistungen auf die
Höhe wirklicher Wertarbeit
hebt, für deren ständigen
Absatz der SHS sorgt.

Auch das junge auf-
blühende Kunstgewerbe un-
seres Landes hat sich vor-
teilhafte der Verkaufs-
genossenschaft des Heimat-
schutzes angeschlossen, die
dadurch erst in die Lage
versetzt wird, ihre doppelte
Zweckbestimmung richtig zu
erfüllen. Einmal sollen un-
sere alten Heimindustrien
sorgfältig weiter gepflegt
werden als besonders kenn-
zeichnende Arbeitszweige un-
serer Berggegenden und da-
neben soll für möglichst
weite Verbreitung der neu-
zeitlichen Gewerbekunst, die
auf den verschiedensten Ge-
Anfänge zeigt, tatkräftig ge-



Neuzeitliche Reiseandenken.



Neuzeitliche Reiseandenken.

Neuenburg, Ragaz, Rheinfelden, St. Moritz und Zürich und
er veranstaltete wiederholt temporäre Verkäufe in Chur,

auf den verschiedensten Ge-
Anfänge zeigt, tatkräftig ge-

wirkt werden. Das reisende Publikum und die zahlreichen Feriengäste möchten wir beim Beginn der Sommerszeit ermuntern, die Verkaufsstellen des SHS zu besuchen und sich dort gründlich umzusehen; ein Andenken von wirklich künstlerischem Wert wird immer in schönster Weise die Erinnerung an herrlich verlebte Ferientage wachhalten.

Ferienbriefe aus dem Löttschental.

Von Emil Balmer.

Hödenalp, Montag Abend.

Mein lieber Giovanni!

Wie du siehst, sind wir fünf Bärenmuken doch irgendwo gelandet, wenn wir schon das Ziel unserer ersten Ferienwoche nicht kannten, als wir gestern morgen in aller Frühe mit dem Löttschberger abdampften. Das weißt du ja aus Erfahrung von unsern unvergeßlichen Tessinerwanderungen: es gibt nichts Schöneres, als dahinzuschlendern, immer fort über Berge und durch Täler, ohne zu ahnen, wo man am Abend das müde Haupt hinlegen wird; immer findet man irgendwas Unterschlupf, und meistens ist es sogar ein höchst interessanter, von der Welt noch unberührter Ort. Denke nur an Altanca und San Carlo und an alle die romantischen Nester, die wir auf diese Weise das Glück hatten, kennen zu lernen.

Unser altes Kandersteg machte ein trübes Gesicht gestern morgen, aber trotzdem lassen dich alle Höger bis an die ganz großen, die sich leider nicht bliden ließen, freundlich grüßen. Uebrigens auch das lustige Friedn, das mir am Bahnhof Püdel und Seil von ihrem Vater selig feierlichst übergab; natürlich werde ich die teuren Erststücke aus der Alpina mit dem ihnen gebührenden Respekt behandeln und sie wohl nur für die Rückreise über den Petersgrat und das Tschingelhorn gebrauchen. — Durch den großen Tunnel sangen wir ein Röseligartenlied mit 27 Strophen, das uns Schangli auf seiner Handorgel vorspielte; das längte gerade, bis wir aus dem großen Loch herausgeschlüpft waren. Goppenstein! — Düsterschwere Nebelmassen lufften die Berge ein und nur zu bald lösten sie sich in einen feinen, nimmer aufhörenden Regen auf. Wir waren bald bachnah, aber das schadete unsern guten Humor in keiner Weise und wohlgemut zogen wir, beladen wie die Maulesel, talaufwärts. Als die schwarzen, enggedrängten Hütten von Ferden erschienen, da dachte ich mit Wonne an jenen wunderschönen goldigen Herbsttag zurück, an dem wir beide mit unserm Venezianerfreund Umberto über den Löttschenpaß pilgerten, derweil unsere Mütter und Schwestern die eben eröffnete Löttschbergbahn benutzten und uns in Brig sehnsüchtig erwarteten. Weißt du übrigens, daß der arme Kerl am Sponzo ein Auge verloren hat? Er ist jetzt in einem Lazarett als Assistent tätig. Er schrieb mir kürzlich, daß er sich freue wie ein Kind auf ein Wiedersehen in den Schweizerbergen, den Tag des Friedens möge er kaum erwarten. —

Als wir Kippel erreichten, kamen die Leute eben vom Gottesdienst; da hättest du sicher auch Freude gehabt an den vielen Frauen in ihrer schönen Sonntagstracht und an den kleinen Mädchen, die, genau gekleidet wie ihre Mütter, neben denselben hertrippelten! Diese kleinen Fraueli oder großen „Bäbi“ sind köstlich anzusehen! Vor dem Gasthaus drehen wir unsere nassen Mäntel aus und kaum hatten wir uns drinnen bei einem Glesli Walliser gesädelt, ging eine Tür auf und — „Eh! dr Blüemli-Seer vo Bärn“ rief da eine mir unbekannt Bernerin ganz ungeniert durch die vollbesetzte Stube. — Wer anders als ich fühlte sich da betroffen — ich muß wahrscheinlich hold errötet sein, denn alle sahen mich an und lachten. Da hat man's! Wenn man in unserer Großstadt Bern hie und da ein Meienstöckli oder Bukett vom Märli heimträgt oder etwa ein Nägeli

im Knopfloch eingesteckt hat, so fällt das schon jemandem auf und ohne daß man Böses ahnt, bekommt man solche Ueberramen. Nun, der ist mir immerhin noch lieber als „Blüemlisturm“, wie man mich auch schon tituliert hat. —

Das Fräulein von Bern war übrigens sehr nett und zuvorkommend; sie führte mich sogleich zu Eligius Rieder, dem „Mann“ im Dorfe, den man mir im Wirtshaus für alle Ausfunfterteilung empfohlen hatte (zum Glück gibt's in Löttschen noch kein offizielles Verkehrs- und Fremdenbureau!). Ich fand den Dorfmann in einem der bravsten, schönsten Holzhäuser, mit seiner Frau und seinen Töchtern eifrig Kunden bedienend. Sein niedriger, mit allem Möglichen und Unmöglichen vollgepflatter Laden, so viel ich weiß der einzige im ganzen Tal, war vollgepropft von „Prediglüt“ von den umliegenden Weibern und Alpen, die hier alle ihre Einkäufe machten. — Tuch, Brot, Speck, Petrol, Spezereien, Doktorrustig, Wein und noch vieles andere mehr kanntst du da haben! — Als der erste Ansturm vorbei war, gab mir Herr Eligius bereitwilligst Auskunft. Auf der Hödenalp, 1½ Stunden ob Kippel, sei zufällig eine Hütte leer, Holz müßten wir selbst sammeln, überhaupt selber haushalten, Milch würden uns wahrscheinlich die achtzehn dort oben wohnenden Sennerinnen schon verkaufen und für alles weitere möchten wir uns an seine Tochter Amanda wenden, die ebenfalls auf dieser Alp sein Vieh besorge. Das war alles wie gewünscht; man gab uns noch frische Bettwäsche; wir kauften ein beträchtliches Quantum Brot, das, wie wir anfänglich glaubten, fast eine Woche ausreichen würde, aber schon heute abend rübis und stübis aufgeessen ward; und weiter ging unsere lustige Karawane im Regen den steilen Berggang hinauf. Wir hatten die obersten gelben Gerstenäcklein schon hinter uns und traten eben in den prächtigen Lärchenwald, da tönte vom Dorfe herauf in lauten, bisweilen schrillen Klängen und in allzu gesatzlichem Tempo — der Berner marsch! — Wir hatten es bald heraus: es war die Kandersteger Blechmusik, die den Löttschentalern einen Besuch machte und dabei vergessen hatte, bei Petrus anständiges Wetter zu bestellen. — Wir trotteten weiter und schmiedeten Pläne für die kommenden Ferientage. Und sollte es die ganze Woche regnen und strubüssen, langweilen würden wir uns sicher nicht im Dörfchen bei den Sennerinnen. Und im schlimmsten Fall: warum hatten wir denn Pfeife, Zigaretten und all die Bücher mitgeschleppt? Das waren doch alles Sachen für Regenstunden — so trösteten wir einander und söhnten uns scheinbar mit dem Wettergott aus — im geheimen hoffte aber doch ein jeder von uns auf einen baldigen Sonnentag. Von der Ammanda sprachen wir bereits als von unserm Schutzengel, wir schwärmten und vergötterten sie, bevor wir sie kannten. Einmal aus dem Nadelholz heraus, kamen wir bald auf die grüne Hödenalp. Etwa zwanzig schwarzbraune Hütten, zusammengepfercht wie eine Herde fröstelnder Schafe, schauten uns mit ihren hellen kleinen Neuglein verwundert an. Bei der ersten machten wir Halt, ein Schiefensterchen wurde weggezogen und in der kleinen Oeffnung zeigte sich ein feines typisches Wallisergeischt. Die Jungfrau zeigte uns unsere Hütte und rief die Amanda herbei, die weit oben auf der Alp nach dem Vieh schaute. Abwechselnd muß immer eine Sennerin das Vieh der ganzen Alp hüten, wenigstens in einem gewissen Umkreis. Wie ein junges Reh sprang die Tochter des Eligius über die grauen Felsblöcke, die über die Alp gestreut sind, und in wenigen Augenblicken war sie bei uns, natürlich ebenfalls pudelnaß, aber gleich uns fröhlichster Laune. Wir hatten uns in der Vorahnung nicht getäuscht. Sie gefiel uns auf den ersten Blick durch ihre natürliche Fröhlichkeit, das silberne Lachen, die dunkelbraunen, schalkhaften und doch wieder ernstesten Augen und nicht zuletzt durch ihre lustige Sprache. Amanda öffnete unser Ferienheim und gab uns allerlei Anweisungen und Rat schläge. Ich ging mit ihr zu ihrem Stadel, wo sie mir ein wenig Holz gab, um den ersten Kaffee zu kochen. Nun